

## Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte

*Kirsten Heinsohn, Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden; Bd. 28), Göttingen (Wallstein Verlag) 2006, 296 S., 24,00 €*

Mit ihrer Einleitung zu dem Sammelband »Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte« zielen Kirsten Heinsohn und Stefanie Schüler-Springorum auf die geschlechterhistorische Dimension der fundamentalen Wandlungsprozesse in der deutsch-jüdischen Geschichte der Neuzeit: Inwieweit waren die Herausbildung moderner deutsch-jüdischer Identitäten und die Integration von Juden in die allgemeine Gesellschaft geschlechterspezifisch konnotiert und damit unterschiedlich erfahrbar?

Nicht zuletzt weil die Beiträge auf einen Workshop am Hamburger Institut für die Geschichte der deutschen Juden zurückgehen, der 2003 unter dem Titel *Rethinking Jewish Women's and Gender History* stattfand, konzentriert sich der Band vornehmlich auf die weibliche Seite dieser Veränderungsprozesse. Zugleich wird diese Dimension jedoch programmatisch gegen eine »modische Geschichte von Männern und Männlichkeit« gewendet, indem die Herausgeberinnen fordern, »ausgehend von einer Geschichte der Frauen eine Geschichte der Geschlechterbeziehungen zu entwickeln«. Analog dazu mündet der Band – im Aufsatz von Deborah Hertz zum Problem von Männlichkeit und Melancholie im frühen 19. Jahrhundert – in einer durchaus sympathischen, weil antizyklischen Verteidigung der sozialgeschichtlich orientierten Frauengeschichte. Auch bei Hertz regt sich der Zweifel, »ob die neue Männlichkeitsforschung nicht vielmehr eine atavistische Rückkehr zur Untersuchung von Männern darstellt, die sich lediglich als neues Analyse-Genre verkleidet«. Zweifelsohne

ist Hertz zuzustimmen, dass es noch viel zu tun gibt in der allgemeinen, aber auch in der jüdischen Frauengeschichte. Der Band liefert sicherlich eine Vielzahl von neuen Ansätzen dazu. Die Ankündigung, dass »wir« weiterhin nach den Geschichten von Frauen suchen und sie der allgemeinen Geschichte hinzufügen« werden, irritiert allerdings doch: Muss es nicht ein wichtiges Ziel gerade der jüdischen Geschlechterforschung sein, die Kategorie der »allgemeinen Geschichte« aus doppelter Perspektive zu hinterfragen, nämlich als männlich und nichtjüdisch konnotierte Konzeption? Auch wenn die in der Einleitung formulierte Gefahr, die politische Dimension der Geschlechtergeschichte, eine Erbe der klassischen Geschichtsschreibung, aus dem Blick zu verlieren nicht ganz von der Hand zu weisen ist, muss die Aufgabe doch weiterhin lauten, Geschlechtergeschichte als jene Aushandlungsprozesse über das »Männliche« und das »Weibliche« zu definieren, mit denen Geschlecht als Kategorie und Praxis überhaupt erst gebildet wird. Dies gilt nicht zuletzt für eine jüdische Geschlechtergeschichte, die analog funktionierende Aushandlungsprozesse über das »Jüdische« und »Nichtjüdische« zu rekonstruieren hat.

Dass der Band trotz dieser gelegentlichen Untertöne gelungen ist, hat vor allem zwei Gründe. Zum einen werden hier viele der derzeit in der Geschlechtergeschichte zum deutschen Judentum verbreitete Themen verhandelt: die jüdische Familie und der entsprechende Krisendiskurs (Prestel, Rose), die neue jüdische Frau (Freidenreich, Grossmann), Frauenarbeit (Richarz), jüdische Kochbücher (Abusch-Magder), Mutterschaft und Eugenik (Gillerman) oder Geschlecht im Zionismus (Rose, Steer). Hinzu kommt eine deutsche Übersetzung eines englischen Aufsatzes von Paula Hyman, die Modernisierungsprozesse von deutschen und russischen Juden vergleichend aus einer Geschlechterperspektive befragt und insbesondere die »Rollenmuster und Handlungsmöglich-

keiten jüdischer Frauen« in diesen Ländern herausarbeiten möchte. Außerdem findet sich in dem Band ein Beitrag von Simone Lässig zur bürgerlich-jüdischen Frömmigkeit, die sie aus geschlechterhistorischer Perspektive analysiert.

Der zweite Grund für die Wichtigkeit des Bandes offenbart sich im Diskussionsteil. Hier wird eine Kontroverse dokumentiert, die nicht nur für jüdische Geschlechter- oder Frauengeschichte, sondern für Alltagsgeschichte allgemein von grundlegender Bedeutung ist. Bereits in ihrem Buch *Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890–1932* (1999) hatte Miriam Gebhardt eindringlich auf den konstruktivistischen Charakter von Erinnerung hingewiesen und damit den Wert von Memoiren und Erinnerungsliteratur für eine Sozialgeschichte der deutschen Juden in Frage gestellt. In ihrem Diskussionsbeitrag zu diesem Band wiederholte sie diese Kritik und präziserte deren geschlechtergeschichtliche Dimension. Hierfür behandelt sie die einflussreiche These von der herausragenden Rolle, die jüdische Frauen für die Bewahrung und Tradierung jüdischer Identität im Bürgertum des 19. Jahrhunderts übernahmen. Marion Kaplan, auf deren Studie *The Making of the Jewish Middle Class* (1991) diese Argumente zurückgehen, stütze sich dabei vor allem auf Memoirenliteratur. Gebhardt zeigt nun auf, wie heikel es ist, eine derartige These durch Erinnerungsliteratur, zumeist von Frauen geschrieben, zu untermauern. Aus ihrer Sicht ist diesen Quellen vielmehr zu entnehmen, »welch großes kulturelles Gewicht zum Zeitpunkt der Niederschrift ein bestimmtes Deutungsmuster besaß«, in diesem Fall ein idealisiertes, nostalgisch verklärtes Familienbild, das unter deutschen Juden im frühen 20. Jahrhundert angesichts der fundamentalen gesellschaftlichen Transformationsprozesse populär war.

In dem vorliegenden Band erhielt Marion Kaplan zum ersten Mal Gelegenheit, auf diese Kritik zu reagieren. Dabei ging es keineswegs nur um diese für die

deutsch-jüdische Geschlechtergeschichte allerdings zentrale These. Vielmehr sah sich Kaplan gezwungen, den Quellenwert von Erinnerungsliteratur ganz grundsätzlich zu verteidigen – und zwar für jene Sozial- und Alltagsgeschichte (und nicht für eine Diskursgeschichte) des deutschen Judentums, wie Kaplan sie ihr ganzes Forscherleben hindurch betrieben hat. Aus dieser Position heraus stellt sie dar, was Historiker / innen alles aufgeben würden, wenn sie derartige Quellengattungen ignorieren würden. Randgruppen und Minderheiten könnte die Geschichtsschreibung keine Stimme mehr verleihen. Eine Geschlechtergeschichte müsste ohne die Erfahrungswelten von Frauen geschrieben werden. Die Geschichte des Nationalsozialismus ließe sich nur aus einer Täterperspektive rekonstruieren und würde dessen Opfer ein weiteres Mal zum Schweigen bringen. Nicht nur aus solchen dramatischen Dimensionen der Kontroverse wird deutlich, dass hier unterschiedliche Biographien von Historikerinnen aufeinander treffen, verschiedene Sensibilitäten berührt werden und Formen professionellen wie persönlichen Selbstverständnisses verhandelt werden. Kaplans Aufruf an die Historiker und Historikerinnen, sich der Memoirenliteratur mit einer gehörigen Portion Quellenkritik und einem auch durch andere Quellengattungen geschärften historischen Verständnis weiterhin zu bedienen, wird sicherlich von vielen befolgt werden. Dennoch gelingt ihrer Replik letztlich keine überzeugende Antwort auf die konstruktivistische Problematisierung von Erinnerung, die sich eben nicht nur auf vermeintlich postmoderne Theoriebedürfnisse, sondern auf nicht appellativ zu entkräftende sprachphilosophische und hirnhysiologische Erkenntnisse gründet. Ob man einen »Wahrheitsgehalt« der individuellen Erinnerung für die Sozialgeschichte behaupten kann, bleibt somit die Frage. Auch unabhängig von dieser spannenden Debatte, liefert der Band einen guten Überblick über neuere Ten-

denzen und Entwicklungen in der deutsch-jüdischen Geschlechtergeschichte.

UFFA JENSEN (BERLIN / GÖTTINGEN)